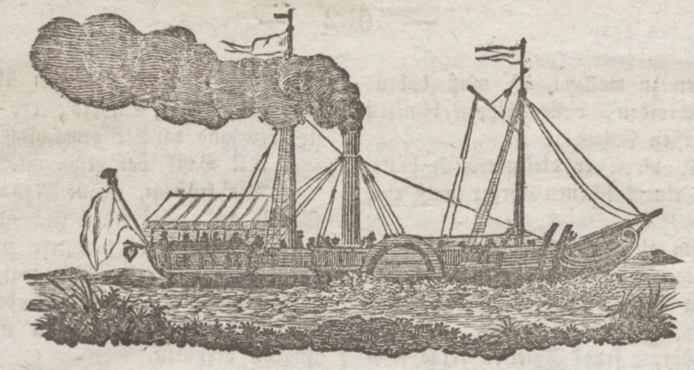
№ 109.

Dienstag,
am 12. September
1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Nacht am Meere.

(Schluß.)

Nach einer Weile erst entfernte ich mich vom Strande. Tief in Gedanken versunken, erschien mir das Schicksal der Menschen als ein schwarzbewölkter Himmel, durch den die Sonne vergeblich durchzudringen strebt und wenn sie einmal einen freundlichen Blick durchwirft, bald wieder von doppelter Finsterniß versteckt wird.

Das Leben, wie es Gott dem Menschen gegeben, ist schön; doch die Thaten der Menschen sind die Wolken, die seine Sonne nicht durchdringen lassen. Wir wären Alle glücklich, wenn wir liebend und treu neben einander, Arm in Arm, wandeln wollten; doch da kommen die Leidenschaften, da kommt der Leichtsinn und reißt uns auseinander, Einer wirft sich dem Andern in den Weg und hemmt ihn in seinem Gange; da zerren die Menschen gegenseitig an ihren Herzen, daß sie im schrecklichsten Weh erzittern und wenn die Wunden lang geblutet und gebrannt haben, dann vernarben sie erst allmählich und in ihren tiefen Furchen haust die Erbitterung und der Menschenhaß.

Der Schimmer heller Lichter, die mir aus einem Hause, dem ich mich jetzt nahte, entgegenleuchteten, störte mich aus meinen finstern Betrachtungen, in denen ich nur zu hell und klar in das wahre Treiben des Menschenlebens geblickt hatte.

Als ich dem Hause ganz nah war, hörte ich viele wilde Stimmen durcheinander, Schimpfen und Lachen, Klingen von Gläsern und Geldstücken. Plötzlich trat wieder eine düstere Ruhe ein, Alle schienen verstummt und nur der Klang des Geldes störte dieses dumpfe Todesschweigen.

Bald sah ich durch die Fenster in einen langen Saal, in dessen Mitte ein Tisch stand, der, wie zum Spotte, grün, mit der Farbe der Hoffnung, bekleidet war, denn der größten Betrügerin der Hoffnung, der Fortuna des Spiels, wurde darauf gehuldigt.

Pharao, der einst die Juden nicht wollte ziehn lassen in das gelobte Land, und der seit jener Zeit, als Spiel-König, so manchen Juden und Christen aus dem gelobten Lande der Ruhe und des Seelenfriedens herausgezogen hat zur Unruhe, zur stieren Gewinnsucht und zur Verzweiflung, hatte hier einen Mann zu seinem Minister gewählt, dessen Aussehen auffallend von dem abwich, wie wir es bei den gewöhnlichen sogenannten Bankhaltern und Spielern von Profession bemerken.

An der Mitte des Tisches saß kein gebeugter, ausgezehrter Bösewicht, mit vertrocknetem Gesichte, dessen Falten man wie die Blätter eines vergelbten Buches umschlagen kann, mit zwickernden, tückischen Augen, von ergrauten Wimpern düster beschattet, aus hohler Brust dumpf hüstelnd, und mit langen, dürren Fingern die Karten mischend; kein solcher saß, als Lenker des Spieles, in der Mitte; sondern ein schlanker, kräftiger Mann, in der Blüthe der Jahre. Sein schönes, braunes Haar war auf das Eleganteste geordnet, ein starker Backen- und Schnurrbart gab seinem vollen, nur etwas blassen Angesichte ein kräftiges, gebietendes Ansehen. Schwarze Augen warfen Gluthstrahlen auf die Spie-

ler umher und schienen sagen zu wollen: ich muß haben, was ich will! Hinter kirschrothen, vollen Lippen blinkten zwei volle Reihen der weißesten Zähne.

Würde wohl Sokrates, wenn er diesen erblickt hätte, auch noch gesagt haben: in einem schönen Körper muß eine schöne Seele wohnen?

Müßte! möchte ich dem alten Weisen zurufen, wenn er noch lebte. — Doch neben dem Wenn und Aber, giebt es keine fataleren Worte im Leben, als: müßte! — und sollte! —

Daß in dem schönen Körper jenes Spielers keine schöne Seele wohnte, das ersah man aus der gleichgiltigen Kälte, aus dem Hohnlächeln, womit er so Manchen betrachtete, der, nachdem er Alles verloren, bebend und bleich aufstand und die Karten von sich schleuderte, aus den gierigen Blicken, mit denen er die ihm zufallenden Gewinne zusammenstrich und den Schmerz der Verlierenden, der sich oft nur zu deutlich in Ausrufen der Verzweiflung und Verwünschung kund gab, nicht beachtete.

In den Mienen der Spieler trieben alle Leidenschaften ihr Unwesen. Das Spiel bringt eine eigene Verzerrung des Muskelspiels hervor, welche abstoßend, zurückschreckend wirkt. Bei Spielern von Handwerk bleiben dann diese Züge wie eingeschnitten, schroff und eckig, es ist ein Stempel des Bösen, den der Satan aufgedrückt zu haben scheint, um zu bezeichnen: Dieser ist mir verfallen!

Nur ein Spieler saß mit einer Ruhe und Leidenschaftlosigkeit da, als gälte es einen guten Schmaus zu verdauen, und beobachtete ernst und gemessen, ja mit einer gewissen wissenschaftlichen Besonnenheit, den Gang des Spieles. Er pointirte nur hin und wieder, setzte dann hoch, und gewann immer. Der Banquier sah mit ängstlichen, stechenden Blicken auf ihn, es war ihm unbehaglich, daß dieser Mann mitspielte, der durch seine Kaltblütigkeit und Gleichgiltigkeit gewissermaßen das Spiel beherrschte.

Plötzlich schien ein leichter Rosenschimmer der Freude das Gesicht des kalten Spielers zu überfliegen. Attention! sprach er langsam und gemessen; zog eine Karte, nahm die Brieftasche aus der Brusttasche und zog aus derselben mehre Wechsel hervor, die er dem Banquier hinwies, legte diese dann neben die gezogene Karte und sprach mit einer Behaglichkeit, als wünschte er Einem einen guten Morgen: Va banque!

Der Banquier hielt einige Minuten die Karten, wie erstarrt, in der Hand und zog nicht ab. Alle Spieler waren in der höchsten Aufregung, ihre Blicke flogen wild vom Banquier auf den kühnen Pointeur und von diesem wieder zurück auf den Banquier; dieser konnte seine Unruhe, seine Aengstlichkeit nicht verbergen, doch jener zündete sich behaglich und wohlgemuth eine frische Cigarre an und lehnte sich mit verschränkten Armen an den Rand des Tisches.

Endlich sammelte sich der Banquier und fing an abzuziehn; er legte jede Karte langsam hin, zog jede folgende zögernd herunter, als wollte er sein Unglück, das er sicher vor Augen sah, noch um einige Minuten hinausschieben. Nach fünf Abzügen entfielen die Karten seinen Händen, die übrigen Spieler schrieen überrascht auf; der kalte, gleichgiltige Mann bog sich langsam über den Tisch, schob den Haufen Goldes und Silbers, der vor dem Banquier lag, zu sich hin und rauchte gemächlich seine Cigarre weiter.

Die Bank war gesprengt.

Der kräftige, schöne Mann sprang wortlos von seinem Stuhle auf, warf einen stechenden Blick auf den Gewinner, welchen dieser nicht beachtete, und stürzte dann, einen Marqueur, der ihm in den Weg trat, umreissend, aus dem Saale.

Ich sah ihn an mir vorbei fliegen, dem Ufer des Meeres zu; es trieb mich ihm nach, vielleicht konnte ich ein Unglück verhüten.

Er rannte am Ufer hin und her; er hatte Rock und Weste aufgerissen, Hut und Halsbinde von sich geschleudert, schlug sich bald mit geballten Fäusten an die Brust, bald fuhr er sich in die Haare, bald ließ er die Arme schlaff am Leibe herunterhängen.

Kühlung! Kühlung! — rief er endlich in die Nacht hinaus, — es ist so schwül! — Nun ist es aus! — Es giebt nichts mehr für mich im Leben, als Schimpf und Schande. — Wär' ich doch jetzt auf dem Schiffe, auf welchem ich mich als Passagier nach Amerika einschreiben ließ, um meinen Verfolger zu täuschen. Wär' ich damals fort, hinaus, und hätte mich diese verfluchte Spielwuth nicht wieder zurückgerissen. Wohin soll ich nun flüchten? Der Stempel der Verworfenheit hat mich gebrandmarkt, ich kann ihn nicht mehr mit Golde übertünchen, keine falschen Pässe mehr erkaufen; ich bin ein Bettler! o weniger, als ein Bettler; geächtet, verworfen. Leontine! Leontine! der Himmel rächt Dich fürchterlich an mir!

Leontine! — rief ich unwillkürlich aus. Er wandte sich um: Wer hier? ist es das Echo, das mich zu Gerichte fordert? Wer nannte den Namen, der mich für ewig verdammt?

Da trat ich an ihn hinan: Meinten Sie Leontine v. G...au?

Er stierte mich mit großen Augen an; seine Kräfte wichen, er zitterte und stammelte: Was haben Sie mit dieser Leontine?

Ich habe sie im Wahnsinn rasen; in der Verzweiflung sterben sehen, an dem Gifte, das sie selbst genommen.

Mörder! — knirschte der Verzweifelnde und schlug sich mit geballten Fäusten an die Stirn. — Und Ihr Vater, der mir mit Liebe und Vertrauen Alles hingab, den ich so schändlich betrog, wo mag der Arme hin sein?

Er ist auch todt! Hier das Zeugniß.

Ich reichte ihm das verhängnißvolle Papier hin.

Auch todt! Alle todt! nur ich noch lebe! mein Leben ist mein Fluch. Sie starben durch mich.

Er riß mir das Papier aus der Hand und da er in der finstern Nacht nicht lesen konnte, eilte er dem Saale zu, von dessen Fenster aus der matte Schimmer der heruntergebrannten Lichter uns entgegendrang.

Ich folgte ihm.

Im Saale war es leer geworden; die Spieler waren fort, wir fanden nur einen Marqueur, beschäftigt, Alles bei Seite zu räumen, und die Lichter auszulöschen.

Laß mich allein! — schrie ihm der Eintretende zu.

Der Marqueur, der wohl zu wissen schien, daß hier ein zu Grunde Gerichteter befahl, ging nur langsam, ihn höhnisch von oben bis unten messend, hinaus. Hätte ihm das Glück den Abend gelächelt, der Bursche wäre gewiß mit tausend Bücklingen aus dem Saale fortgeeilt.

Wir waren Beide allein.

Er breitete das Papier vor sich auf dem grünen Tische aus, stemmte sich mit beiden Ellenbogen darauf, bog den Oberkörper halb hinüber und starrte mit blitzenden Augen in die flüchtigen Züge.

Verdammt! — rief er am Ende; — verflucht! — Hier giebt es nichts mehr für mich zu thun! —

Darauf sah er mich befremdet an, als kennte er mich nicht mehr, schritt auf mich zu, reichte mir die Hand und sprach mit schneidender Kälte: Adieu!

In einem Nu war er an der Thüre, deren Schlüssel er abzog, die Thüre hinter sich zuschlug und ich hörte, daß er von außen mich verschloß.

Was machen Sie? — rief ich; — ich erhielt keine Antwort.

Die Thüre aufzureissen, war nicht möglich, ich eilte an's Fenster; da stürmte er eben draußen vorüber, dem Meere zu; ich ahnte seinen gräßlichen Entschluß, ich riß das Fenster auf, es war nicht hoch, ich sprang hinaus; — da sah ich eben eine dunkle, schwarze Gestalt in's Meer hinein springen.

Eine Todesangst trieb mich hin; als ich am Ufer war, sah ich nichts mehr, nur in der Ferne schien mir einmal eine Hand aufzutauchen; am Strande lagen sein Hut und seine Binde, die er vorhin abgeworfen hatte.

Da ich kein Schwimmer bin, rannte ich in den Salon zurück. Hier traf ich wieder den Marqueur, der einzige noch wache Mensch im Hause.

Kannst Du schwimmen?

O ja!

So komm mit! es gilt ein Menschenleben zu retten. Der Herr, der eben hier war, hat sich in's Meer gestürzt. —

Um den mache ich mir noch keinen Finger naß, es ist gut, daß der weg ist; der hat Manchen elend gemacht.

Alle meine Bitten vermochten den Burschen nicht dazu zu bewegen, mir zu folgen.

In höchster Angst lief ich hinaus, an eine nahgelegene Fischerhütte; ich pochte heftig, bald rief eine rauhe Stimme: Wer da? — Rettet! es hat sich ein Mensch in's Meer gestürzt! — Wir kommen! —

Bald traten zwei Männer, halbnackt, heraus und folgten mir an's Ufer. Sie stürzten sich kühn in die Fluthen, schwammen weit, wohl eine halbe Stunde lang, umher. Doch alles Suchen blieb erfolglos.

Man hat den Leichnam des Unglücklichen nie gefunden. —

Julius Sincerus.

Reise um die Welt.

Danzig. Dieser Tage wurde hier eine neue Art von Industrie junger Gauner entdeckt. Ein Paar ziemlich anständig gekleidete Knaben, der eine von etwa dreizehn, der andere von sechszehn Jahren, trieben sich auf den Straßen umher und suchten, wo es nur anging, mit andern Knaben, die hübsche Mützen trugen, Händel zu bekommen. Während dieser rissen sie, wie in der Wuth des Angriffes, den Gegnern die Mützen vom Kopfe und rannten damit davon; wurden sie jedoch von erwachsenen Zuschauern ertappt, so thaten sie ganz unbefangen, als wäre es Spaß gewesen und gaben die Mützen zurück. Die Mützendiebe sind jetzt von der Polizei beim Kopfe genommen worden. Die unbefangene Gleichgiltigkeit, mit welcher sie sich in's Gefängniß führen ließen, zeigte von der empörendsten Verworfenheit.

⁂ In Halle zehrt der Pietismus, dieser krebsartige Auswuchs einer wuchernden Schwärmerei, noch immer am Geiste und am Körper derer, die sich von dieser wahnsinnigen Verirrung hinreissen lassen. Ein bildschönes Dienstmädchen, die den Predigten — doch wir wollen dieses achtbare Wort nicht entweihen und lieber sagen, dem Tollhäuslergeschwätze — eines dortigen Muckers beiwohnte, endete ihr Leben, um sich vor den Verfolgungen des Satans, dem sie sich durch die Erbsünde verfallen glaubte, zu entgehen, in der Saale. — Ein junger Student hatte sich, in Folge der Skrupel, welche durch jene Conventikel in ihm erweckt wurden, so abgehärmt, daß er dem Tode nahe war und nur durch die Sorgfalt seines Vaters, eines vernünftigen Predigers, der den Sohn rasch von Halle zu entfernen wußte, dem Verderben entrissen wurde.

⁂ Die Homöopathen, die kleinsten Männer unserer Zeit, haben in Frankfurt a. M., dem Geburtsorte Göthe's, eines der größten Männer unserer Zeit, eine Versammlung gehalten. Namentlich haben sich dabei Viele mit dem Kleinmachen, der Verkleinerung der Dosen, groß machen wollen. Auch bei den nicht homöopatischen Charlatanen, ist das Kleinmachen ein wichtiges Geschäft, sie wenden dies nur auf ihre Collegen hinter deren Rücken an. So lang die Homöopathen in Frankfurt a. M. versammelt waren, blieb der Himmel mit finstern Wolken bedeckt und kein Sonnenstrahl brach durch.

⁂ Im himmlischen Reiche auf Erden, d. h. in China, erscheinen drei englische Journale. Die Redakteure dersel-

ben dürfen mit keinem Chinesen umgehen, nur in seltenen Fällen sich an die freie Luft begeben, wo sie dann von Polizeidienern umzüngelt sind, weil man sie für wilde Thiere hält, und dennoch von den Mißhandlungen des Pöbels viel leiden müssen. Diese Männer sind die Märtyrer der Journalistik. Doch auch den übrigen, im himmlischen Reiche ansäßigen Europäern geht es nicht besser; sie genießen weder gesellige Rechte noch Sicherheit.

₊ Ein herrliches Kinderfest ist am 29. Juni in Genf gefeiert worden. Gegen 1500 Kinder zogen vor Rousseaus ehemaliges Wohnhaus, dann auf die reizende Rousseaus-Insel in der Rhone, wo seine Statue bekränzt und Lieder gesungen wurden. Auf den Fahnen stand: Dem Verfasser des Emil. Dann wurde in der Stadt gezecht, getanzt, gesprungen und ein Feuerwerk gegeben.

(Korrespondenz aus Berlin, von H. Smidt. Den 1. Sept. 1837.)

(Schluß.)

Jetzt auch ein Paar Stadtgeschichten. Vor Kurzem verstarb hier an den Folgen einer vorsätzlichen Vergiftung der Doktor der Philosophie, Adolf Friedrich Wilhelm Schmolk, im 71. Jahre seines Alters; wie es allgemein heißt, um den drückenden Nahrungssorgen, die ihn schon seit langer Zeit quälten, zu entgehen. Dies Ereigniß erregte an und für sich nur ein flüchtiges Aufsehen. Herr Schmolk war nur noch Wenigen aus früherer Zeit her als mittelmäßiger Schriftsteller bekannt, und nur hier und da war es Einem erinnerlich, daß derselbe früher eine periodische Wochenschrift unter dem Titel: „Thee- und Kaffee-Zeitvertreib herausgegeben hatte. Am folgenden Tage aber ereignete sich ein zweiter Fall, der die Sache auf's Neue in Anregung brachte. Der Privatschreiber Nonne, 22 Jahr alt, wurde in dem Keller seines Stiefvaters erhängt gefunden, und konnte, aller angewendeten Rettungsversuche ungeachtet, nicht wieder in's Leben zurückgerufen werden. Aus der polizeilichen Untersuchung ergab sich nun, daß dieser Nonne von dem Doktor Schmolk zum Schreiber angenommen worden war, jedoch unter der Bedingung, daß er hundert Thaler Caution stelle. Nonne hatte dies Geld nach vielen Bitten leihweise von seinem strengen Stiefvater erhalten; Schmolk hat, aus Mangel an andern Existenzmitteln, sich diese 100 Thlr. zugeeignet und sie nach und nach verausgabt; als nichts mehr davon übrig war, tödtete er sich durch Schwefelsäure. Als Nonne diesen betrübten Ausgang seiner Sache erfuhr, erhing er sich, weil er seinem Stiefvater nicht gerechtwerden konnte, und er dessen Zorn fürchtete. — Im Königlichen Schloßportal No. 2. und zwar auf den Gängen, die zu den Gemächern S. K. H. des Prinzen Wilhelm (Bruder Sr. Maj.) führen, wurde in diesen Tagen früh Morgens um 5 Uhr ein Mensch angetroffen, der mit einer alten Preussischen Offiziers-Uniform angethan war. Er trug ferner einen, von dunkelblauem Zeuge angefertigten und mit Goldtressen besetzten Kaftan, hatte eine Krone von Pappe, mit Goldpapier beklebt, auf dem Kopfe, ein rothseidenes Ordensband mit einem Papierstern auf der Brust herabhängen und zwei, aus den beiden Hälften einer Scheere gefertigte, mit Silberpapier umwundene, und an einer eisernen Kette herabhängende Dolche. Er verlangte S. K. H. den Prinzen Wilhelm zu sprechen, um demselben höchstwichtige Eröffnungen in Bezug auf die Cholera und auf von ihm entdeckte Goldgruben zu machen. Der Unbekannte, der sich für einen vornehmen Kaiser ausgab, wurde von den Schildwachen angehalten, dem Offizier der Schloßwache übergeben und von diesem zur Polizei gesandt; er wurde hier für einen an Wahnsinn leidenden Schneidergesellen, Namens N... erkannt. — Bei den jetzigen kritischen Zeitläuften, welche die Cholera veranlaßt und die den Verdienst der geringern Volksklasse hemmt, hat die hiesige Armenspeisungs-Anstalt beschlossen, schon jetzt, anstatt einige Monate später, in Wirksamkeit zu treten. Das ist wiederum ein schöner Beweis von dem unermüdlichen Wohlthätigkeitsinne der Berliner. — Der Stralauer Fischzug ist dies Mal nicht so bedeutend gewesen, als früher, und einen großen Theil der Schuld mag wohl die jetzt herrschende Krankheit tragen; außerdem war es sehr unfreundliches, stürmisches Wetter. Man bemerkt sonst im Allgemeinen schon längst ein geringeres Interesse bei dem Publikum für dieses Fest, das, so wie es eben ist, nur bei Leuten von sehr lebhafter Einbildungskraft für ein Volksfest gelten kann. — Die Feier des Gutenbergs-Festes in Mainz, dessen Hauptpointe die Errichtung des Standbildes dieses großen Mannes war, hat auch viele hiesige Buchdruckerherren veranlaßt, diesen Tag mit ihren Gehilfen festlich zu begehen; des wichtigen Tages angemessener hätte es mich bedünken wollen, wenn sich sämmtliche Druckerei-Besitzer Berlin's zu einem großen Feste versammelt hätten. Unterdessen hat der Besitzer einer hiesigen Eisengießerei, Herr Alfred Richard Seebaß, das Standbild Gutenbergs en miniature nachgebildet, und diese wohlgelungene Arbeit ist allmänniglich zu empfehlen.

Heinrich Smidt.

(Korrespondenz aus Neufahrwasser. Den 4. Sept. 1837.)

Sie haben lange nichts von mir gehört und doch hätte ich Ihnen so Manches zu erzählen gehabt; aber mich nahmen Leben und Tod zu sehr in Anspruch, als daß ich im Stande gewesen wäre, auf das Treiben der Welt um mich her ein aufmerksames Auge zu richten. Das Leben, insofern meiner Studierstube das alte Kleid abgestreift und ihr ein neues gegeben wurde, was mich in die Nothwendigkeit versetzte, mit meinen Büchern u. s. w. hinaus und dahin zu ziehen, wo sie nicht in Jedermanns Hände gerathen konnten, d. h. in einen abgesonderten Winkel meines Hauses. Doch da konnte ich auch nicht bei ihnen sein und dieser Mangel meiner lieben Gesellschaft ließ mich nirgends beharrlich arbeiten. — Der Tod! ach, Sie kennen ja den großen Verlust, den mir derselbe bereitete, haben die Augenblicke meiner ängstlichen Besorgnisse, meiner durchwachten Nächte mit durchlebt, mit empfunden; haben es gefühlt, wie mich finstere Ahnungen durchbebten, wenn ich Ihre Hand krampfhaft faßte und Sie fragte, ob Rettung möglich sei? Sie war es nicht, und ich mußte den in's Grab legen lassen, der mir so oft Trost, Beruhigung und Hoffnung des Bessern gewährte! — Wahrlich! es ist nicht leicht zu leben unter so vielen bittern Erfahrungen; aber leicht zu sterben, wenn man das Leben nicht lieben konnte. — Doch, ich vertiefe mich da in unwirthbare Gegenden, und soll auf der von der Volksmenge wogenden Landstraße einhergehen; ich spreche vom einsamen Friedhofe und soll Ihnen von dem Treiben der Welt Bericht erstatten. Ich will es, weil ich der Ueberzeugung bin, daß Seelentod das ärgste Uebel und jedes Leiden Gewölk ist, das, wie es sich zusammenzieht, doch durch die Sonne des Vertrauens allmählich wieder zertheilt wird. — Heute Nachmittags wurde von Fischern des Dorfes Weichselmünde, der am 25. v. M. in der See verunglückte Lootse Suchors, etwa 2 bis 3 Meilen von hier, ungefähr auf der Höhe von Bohnsack im Meere treibend gefunden, aufgefischt und hierher gebracht, um nach einigen Tagen feierlichst zur Erde bestattet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 109.

am 12. September 1837.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1100 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kajütenfracht.

— Am vergangenen Mittwoch Abends fuhr der Kutscher eines Hofbesitzers in Praust, nachdem er Jemanden nach der Stadt gebracht hatte, mit dem leeren Wagen zurück, und befand sich eben auf der Chausseestrecke zwischen St. Albrecht und Praust, als er von drei Kerlen überfallen wurde, von denen einer den Pferden in die Zügel fiel, der zweite die Stränge des einen Pferdes abschnitt, und der dritte das Geld des Kutschers forderte. Auf das Hilfsgeschrei des Letzteren, eilten bald Leute hinzu, bei deren Herannahen die Räuber die Flucht ergriffen; zwei derselben liefen davon, der dritte schwang sich auf das losgeschnittene Pferd und jagte mit diesem in's Weite. Zwei Tage darauf fand man das Geschirr des geraubten Pferdes im Prauster Wäldchen, und am Sonnabend Abends, kehrte das Pferd, über dessen Unterbringung die Diebe wohl in Verlegenheit gerathen sein mochten, wieder zu seinem alten Besitzer zurück, indem es sich an der Hofthüre desselben einfand. Zu bemerken ist, daß an dem Abende, an welchem jene Beraubung vorfiel, ein Festungs-Sträfling entsprungen war, und daß schon früher auf jener Chausseestrecke ähnliche Frevel versucht worden sind, wie denn Ref. namentlich weiß, daß vor zwei Jahren auf jener Stelle zwischen Praust und St. Albrecht, wo die Chaussee eine Biegung macht, zwei auf einem offenen Wagen, von der Stadt kommende Damen, die auf dem hinteren Wagensitze einen Bettsack liegen hatten, plötzlich hinter sich einen auf dem Bettsack knienden Kerl erblickten, der, ein Messer in der Hand, so eben den Bettsack aufzuschneiden im Begriff stand, nun aber, als er sich entdeckt sah, hinuntersprang und davonlief. Da wir eine tüchtige, mit großer Umsicht und Thätigkeit wirkende Polizei haben, so ist dieser die Schuld solcher Excesse nicht zur Last zu legen, wohl aber dürften sie darin zu suchen sein, daß in Danzig eine so große Anzahl freigelassener und nun unter polizeilicher Aufsicht lebender Verbrecher ihren Wohnsitz hat; — könnte es uns je gelingen, von diesen Leuten befreit zu werden, so würden dergleichen Excesse hier auch sicher weit seltener vorkommen. O hätten wir doch ein Sibirien, wohin wir unsere Observaten senden könnten! 32.

— Neben der in № 106. des Dampfboots gemeldeten, von einem Betrunkenen verübten Störung des Gottesdienstes, ist an demselben Sonntage, bei einer Trauung, in der Carmeliterkirche derselbe Frevel, von einem, ebenfalls betrunkenen Individuum verübt worden. Beide Verbrecher befinden sich in Untersuchung. 1.

— Da einige Mißverständnisse vorgekommen zu sein scheinen, so erklären wir hiermit, daß in der Stelle in Schaluppe № 104. dieser Blätter:

„der vermeintliche Raubversuch löst sich in eine Neckerei und Schlägerei auf;"

die letztern Worte lediglich nur auf die böswillig Angreifenden zu beziehen sind. 4.

— In der fünften Morgenstunde des gestrigen Tages wurden die Bewohner Danzigs durch die Sturmglocke geweckt. — Es war am sogenannten „alten Schloß," in der Nähe des Fischmarktes, Feuer ausgebrochen, das sehr bald ein Haus und einige in der Nähe stehende Torfschoppen fast gänzlich vernichtete. Doch den zweckmäßigen Rettungsanstalten gelang es, dem Umsichgreifen des schrecklichen Elementes vorzubeugen. Es sollen jedoch gegen 200 Ruthen Torf verbrannt sein. Der Eigenthümer selbst ist von Danzig abwesend. 1.

— Der früher in Chodzesen gewesene Ober-Rabbiner, Herr Liepschütz, ein allgemein geachteter, gelehrter Talmudist, ist bei der altschottländischen Gemeinde in Danzig als Rabbiner angestellt worden. 1.

— Wenn auch die tägliche Erfahrung uns Beispiele in Masse aufstellt, auf welche listige und verschmitzte Weise, die liebenswürdigen Pätschchen unserer Gaunerbande, fremder Gegenstände sich zu bemeistern verstehen, so zeichnet ein Faktum dieser Art durch seine Frechheit sich wohl vorzugsweise aus. Es mochte nämlich dem Beobachtungsgeiste einer Diebin nicht entgangen sein, daß die auf dem Zeughausplatze am Legenthore aufgeschichteten Kugeln müssige Zuschauer machten, und daß nach ihrer Ueberzeugung auch die gegenwärtigen politischen Welthändel sich nicht so gestalten würden, um eine Belagerung unserer Veste Danzig herbeizuführen, in welcher die beliebäugelten Kugeln ihre Rolle spielen könnten; weshalb diese Diebin sich nicht entblödete, am 6. ds., am hellen Tage, in der Mittagsstunde, ungefähr 40 Schritte von der daselbst postirten Schildwache entfernt, den

Versuch zu machen, eine Partie Kugeln zu entwenden. Als aber der junge Krieger dieses zu verhindern bemüht war, bekam die Entwenderin Sukkurs, indem zwei ihrer Diebsgenossen herbeisprangen, um sie zu befreien; indessen war der junge Mann kraftvoll und entschlossen genug, die Diebin festzuhalten, und als auf den Zulauf mehrer Menschen und den Zutritt des Revier-Commissairs, die beiden Befreier entwischten, diesem seine Beute zu überliefern, der solche in sichern Verwahrsam brachte. Gewiß dürfte die Ahndung dieses ausgeübten groben Excesses strenge sein. 8—1.

Etwas über Gyps- und Knochendüngung.

(Schluß.)

Es ist von dem Eigenthümer von Paulshof auch eine Quantität Knochen angekauft, die, nachdem sie zerstoßen worden, in diesem Herbste auf den Acker angewendet werden sollen.

Der Schreiber dieses behält es sich vor, die desfallsigen Resultate späterhin in diesen Blättern mitzutheilen. Ich bin der Ansicht, daß die Knochen, gehörig gestoßen, gehörig angewandt, besonders zur gehörigen Zeit und unter den gehörigen Bedingungen angewandt, keine so geringen Vortheile gewähren, als die hiesigen Landmänner in einer nicht geringen Zahl davon zu erwarten scheinen.

Man erkundige sich nur, in welchen unglaublichen Quantitäten, unter welchen schwierigen, kostspieligen Bedingungen, die Engländer diese Knochen von uns erhalten; man bedenke, wie theuer dem Landmanne in England die Knochen zu stehen kommen, wenn er dieselben auf den Acker bringen will, und man wird den Knochen gewiß nicht ferner die düngende Kraft absprechen; man bedenke ferner ein Sprichwort, was in den Gegenden Englands im Munde Aller ist, wo Knochen zur Düngung angewendet werden:

„die Einfuhr einer Tonne deutscher Knochen macht die „Einfuhr von zehn Tonnen deutschen Waizens überflüssig,“ und man wird wenigstens die desfallsigen Versuche nicht scheuen, und den Knochen mehr Düngungskraft zugestehen, als bis jetzt selbst von sehr geachteten Landwirthen geschehen ist.

In Nord-Amerika ist bereits die Ausfuhr der Knochen verboten; sehr bald dürfte dies auch in anderen Staaten geschehen, wenn die so großen Vortheile, welche die Knochendüngung gewährt, erst wünschenswerther Weise werden anerkannt worden sein. XXX.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.